

Lesung Apg 2,41-47

⁴¹Die nun Gottes Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen.

⁴²Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. ⁴³Es kam aber Furcht über alle, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.

⁴⁴Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. ⁴⁵Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte.

⁴⁶Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen ⁴⁷und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.

Predigt

Gnade und Frieden sei mit euch von dem, der da war und der da ist und der da kommt. AMEN

Liebe Gemeinde,

es gab Zeiten in meinem Leben, da gehörte diese Lesung aus der Apostelgeschichte zu meinen Lieblingsstellen der Bibel. Denn sie reicht in unsere Zeit hinein. Das Leben und Sterben Jesu oder auch das Pfingstwunder sind

unwiederholbare Ereignisse. Hier aber geht's konkret darum, wie Menschen in der Gemeinde zusammen leben. Und das geht uns doch irgendwie alle an.

Mittlerweile scheint mir die Geschichte etwas zu schön gezeichnet zu sein. An einem Tag wurden 3.000 Menschen getauft. Wer hat denn all die Taufurkunden geschrieben?

Zusammenleben der ersten Christen

Die Gemeinde lebt von dem, was die Menschen mit und in die Gemeinde ein-bringen. Ich lese die Verse 44-45 nochmal in einer anderen Übersetzung aus der BasisBibel:

Alle Glaubenden hielten zusammen und verfügten gemeinsam über ihren Besitz. Immer wieder verkauften sie Grundstücke oder sonstiges Eigentum. Den Erlös verteilten sie an die Bedürftigen – je nachdem, wie viel jemand brauchte.

Der Religionsphilosoph Ernst Troeltsch hat das vor rund 100 Jahren „religiösen Liebeskommunismus“ genannt. Er war damit in Debatten verhaftet, die nun auch schon aus dem letzten Jahrhundert sind. Und so ist es kein Wunder, dass einige Menschen heute dieses Bild für überholt, unrealistisch oder gescheitert halten.

Lassen wir Ernst Troeltsch hinter uns, und wenden uns der Bibelstelle zu: Sie beschreibt, wie die ersten Christen zusammen lebten. Manches darin mutet heute fremd an. Dass täglich neue Menschen zur Gemeinde hinzustoßen. Oder die Art, wie man Armut und sozialer Ungleichheit begegnet. Der Kern von Troeltschs Kritik an diesem Bild von Gemeinde war übrigens, dass hier keine Gesellschaftsutopie entwickelt wird.

Keine Utopie

Ist das die Aufgabe der Gemeinde, der Gesellschaft eine Utopie, also einen Nicht-Ort anzubieten? Ist es nicht vielmehr eine Stärke, dass kein Nicht-Ort beschrieben wird, sondern eine konkrete und real existierende Praxis, die Veränderung ermöglicht? Hier kommen Menschen zusammen und leben miteinander.

Immer wieder gab es im Lauf der Jahrhunderte Stimmen, die das Leben der Christen zum Scheitern verurteilt sahen. Das waren immer wieder andere. Auch heute hört man Unkenrufe über den Niedergang der Kirche. Allerdings muss man sagen: Bisher haben sie nicht recht behalten.

Wie Gemeinde wächst

Es lohnt sich, die Beschreibung des Zusammenlebens der ersten Christen genauer anzusehen. Die Zahl von 3.000 an einem Tag neu herbei geführter Menschen mutet ähnlich fantastisch an wie das Alter der alttestamentlichen Patriarchen, von denen berichtet wird, dass sie mehrere 100 Jahre alt wurden. Und doch ist gut beschrieben, woraus sich die christliche Gemeinde speist:

Der Herr fügt täglich Menschen zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.

Diesen Satz darf man sich merken. Er sagt, was manche zeitgenössische Theorie und auch manches Bild von der Kirche ad absurdum führt: Die Kirche ist die Gemeinschaft der Menschen, die an Gott glauben, weil sie von ihm gerettet wurden.

Wer Heilung erfahren hat, gehört zu den Geheilten und - im Glauben an Gott - auch zu den Heiligen. Genauso all jene, die Orientierung gefunden haben in Zeiten der Halt- oder Richtungslosigkeit. Wieder andere haben in der Gemeinde eine Gemeinschaft gefunden in Zeiten der Einsamkeit. Gott rettet Menschen.

Und das Wachstum der Gemeinden liegt nicht in erster Linie bei Menschen und ihrem Tun, sondern bei Gott und Seinem Handeln.

Bedeutung der Kirchenaustritte

Gefährlich an der heutigen Situation ist, dass man angesichts der Kirchenaustritte meinen könnte, Gott hätte sich von der Kirche abgewendet. Doch das Gegenteil ist der Fall: Wer austritt, wendet sich von Gott ab! Und damit auch von Gottes Angebot der Versöhnung und des Friedens. Wer meint, ohne Gott und seine Kirche leben zu können, trägt eine Mitverantwortung dafür, dass die Stimmen für Gerechtigkeit und für ein friedliches und versöhntes Miteinander in diesem Land leiser werden. Wer was ändern will, muss mitmachen, muss sich einbringen, und darf sich nicht davonstellen.

Gott wendet sich nicht ab. Allein in der letzten Woche durfte ich drei Kinder taufen und eine neue Person in die Kirche aufnehmen. Es werden also auch heute noch regelmäßig Menschen zur Gemeinde hinzugefügt.

Und wer die Relevanz der Kirche fürs gesellschaftliche Leben allein an der Zahl der Kirchenmitglieder festmacht, muss sich fragen lassen, ob er die richtige Kennzahl gewählt hat. Wir jedenfalls sollten uns davon nicht entmutigen lassen.

Menschen den Weg zur Kirche weisen

Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass Menschen den Weg zu Gott finden, wenn Gott sich schon auf den Weg zu uns macht. Es gibt auch in unserem Stadtteil viele Menschen, die von Gott erfahren haben, aber zum Teil gar nicht wissen oder ahnen, dass in der Martin-Luther-Kirche genau dieser Gott gefeiert und verehrt wird.

Wenn die Gesellschaft bunter wird, dann dürfen sich auch die Angebote der Kirche an eine größere Vielfalt von Menschen richten. Das ist vermutlich das größte Problem der Evangelischen in Deutschland, dass wir sowohl hinsichtlich der Hautfarbe als auch im Hinblick auf den Bildungsgrad recht einschichtig sind und nicht dem Durchschnitt des Landes entsprechen. Kurz gesagt: Wir sind zu akademisch und zu deutsch.

Heute ist jede Grundschulklasse bunter zusammengesetzt als eine Kirchengemeinde – übrigens auch bunter als die Besucher des Kirchentags. Ich habe dort einen farbigen Menschen getroffen, der sich sehr wunderte über die Homogenität der Kirchentagsbesucher*innen.

Besonders ausgeprägt ist die mangelnde Pluralität in den Synoden und Kirchenleitungen. Zeigen Sie mir da mal Menschen mit Migrationshintergrund oder ohne Hochschulabschluss. Das sind Einzelfälle. Und auch in der Ausbildung von Pfarrer*innen bereitet es Schwierigkeiten, Menschen angemessen zu fördern, die von woanders herkommen als aus einer Pfarrersdynastie.

Vielerlei Menschen ansprechen

Dabei liegt doch gerade darin die große Kraft der Kirche, dass sie verschiedenste Menschen zusammenführen kann.

In der Folge des Pfingstereignisses sprechen die Apostel eine Vielzahl von Menschen in und um Jerusalem herum an. Die Apostelgeschichte erinnert an Parther und Meder und Elamiter unter den ersten Christen und solche, die da wohnen in Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, Pontus und der Provinz Asia, Phrygien und Pamphylien, Ägypten

und der Gegend von Kyrene in Libyen und Römer, die bei uns wohnen, Juden und Proselyten, Kreter und Araber (Apg 2,9-11). Nicht zu vergessen der Kämmerer aus Äthiopien, den Philippus etwas später taufen wird (Apg 8,26-40).

Die ersten Christen weisen all diesen Menschen den Weg in die Kirche. Denn Gott erweist sein Heil Menschen aus allen Völkern. Und wer selbst Rettung erfahren hat, der kann auch andere auf Christus, den Retter, hinweisen. Auch Johannes der Täufer verwies auf den, der nach ihm kommt.

Vom Wert der Kirche

Warum sollen wir Menschen den Weg in die Kirche weisen? Müsste man nicht vor einem Ort warnen, an dem Kinder, Frauen und Männer missbraucht wurden?

Die Frage, was gut ist an der Kirche, ist die Frage: Warum bist Du heute hier? Die darf man sich mal stellen – und dann kann man das auch weiter sagen. Warum bist Du heute hier?

Ja, es spielt auch eine Rolle, dass man hier tolle Menschen trifft. Und, wenn es gut läuft, ist die Kirchengemeinde ein friedlicher und schöner Ort. Doch dafür gibt es keine

Garantie. Wer schon länger dabei ist, kennt auch turbulente Zeiten in der Geschichte dieser Gemeinde, in denen über den Bau einer Orgel gestritten wurde, über das Kirchenasyl, über die Frage, wohn Dechsendorf gehört, und anderes mehr. Die Kirche ist nicht deshalb ein guter Ort, weil die Menschen hier moralisch besser wären oder bessere Werte gelebt werden.

Die Kirche ist ein guter Ort – und jetzt sind wir wieder beim Bibeltext –, weil hier vier Dinge gelten. Die Gläubigen bleiben **beständig beieinander in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet**. Und zwar auch, wenn's menschlich mal schwer wird.

Das Hören auf biblische Texte und das Ringen um ihr Verständnis, führt uns in eine Gemeinschaft. Das ist heute nicht selbstverständlich, und war es früher auch nicht. Denn daran können wir scheitern. Und doch hat uns Gott berufen, den und die Nächste*n zu lieben. Er vergibt uns, wenn wir's nicht schaffen und schenkt eine neue Chance.

Trotz aller Verschiedenheit feiern wir zusammen Gottesdienst.

Das zeichnet die Gemeinschaft der Heiligen aus, von der die Bibel oder das Augsburger Bekenntnis sprechen. Die Kirche ist nicht deswegen heilig, weil hier bessere Menschen ein besseres Leben führen, sondern allein deshalb, weil wir hier Gottes Wort hören, zu verstehen versuchen, und das Gehörte in die Tat umsetzen. Wir lassen uns von seinen Zeichen, Wundern und Gaben leiten. Die Kirche ist heilig, weil der Heilige in ihre Mitte ist.

Durch die Kirche kommt Gottes Liebe in die Welt

Durch die Kirche kommt Gottes Liebe in die Welt! Das ist keine Utopie. Das ist keine Weltverbesserung. Das ist Realität. Alle dürfen kommen, die an Gott glauben oder etwas ahnen vom Glauben.

Bringt alle mit, die euch begegnen und die von Gottes Taten erzählen. Es ist vollkommen egal, woher sie kommen. Wichtig ist, dass sie diesen Geist teilen.

Unsere bayerische Landeskirche feiert am 24.9. den Back-to-church-Sonntag, an dem alle aufgefordert sind, Bekannte

mitzubringen. Ihr könnt das dann machen, oder auch an einem anderen Sonntag.

Wenn neue Leute kommen, müssen wir in der Kirche auch aufräumen. Vor allem müssen wir aufhören, andere zu diskriminieren. Wir sollten Menschen, die eine andere Hautfarbe nicht dreimal fragen, wo sie herkommen, nur weil es uns schwerfällt zu glauben, dass sie tatsächlich in Erlangen geboren und aufgewachsen sind. Menschen mit Migrationshintergrund gehören in unsere Mitte, genauso Kinder und Menschen in Armut oder mit Krankheit. Denn Ihnen ist Gott nahe.

Beim sog. christlichen Urkommunismus geht's nicht um ein System der Weltverbesserung, sondern um konkrete Hilfe. Und das können wir als Gemeinde und tun es auch. Etliche von uns unterstützen Flüchtlinge, oder haben gar zu Hause jemanden aufgenommen. Manche von uns unterstützten benachteiligte Kinder, weit über das gesetzlich vorgeschriebene Maß hinaus; wir besuchen und pflegen Kranke oder begleiten Sterbende; wir helfen bei der Tafelausgabe, damit Hungrige satt werden. Und und und...

Dass wir den oder die Nächsten lieben und ab und zu auch die Ferneren, dazu brauchen wir Stärkung durch das Gebet und das Brotbrechen, die Gemeinschaft und die Lehre der Apostel, von der wir in der Bibel lesen.

Wir brauchen das - auch jetzt im Sommer. Auch unterwegs. Aber das ist ja kein Problem. Gott sei Dank gibt's die Kirche fast überall. Da muss man nur hingehen - und darf auch mal Freunde mitbringen. AMEN

Und Gottes Friede, der übersteigt, was wir denken oder fühlen, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN